

fahren und durch Lautsprecher bestimmte psychologisch gut vorbereitete Aufklärungs- und Werbetexte über das Christentum in die Massen tragen. Die Methoden der Kommunisten, die mit ähnlichen Mitteln beträchtliche Erfolge erreichten, reizten direkt zur Nachahmung. Die Aktion wird jeweils vorbereitet durch eine Caritasaktion, bei der aber nicht die amerikanischen Liebespakete die Hauptrolle spielen, vielmehr die Organisation einer umfassenden Armenhilfe durch die Bevölkerung selbst. Die Japaner geben gerne, aber nie hat jemand bisher privat eine Caritasaktion organisiert. Die Kirche wird so als Helferin der Armen bekannt. Es öffnen sich ihr die Türen der Gemeindehäuser und der öffentlichen Versammlungsräume. Dort werden die Kinder versammelt. Man zeigt ihnen Filme und gibt ihnen einige grundlegende religiöse Unterweisungen, betet mit ihnen für die Eltern, die Verstorbenen usw. Die Kinder erzählen das Gehörte und interessieren die Eltern. In über 20 ländlichen Bezirken sind so, ohne daß direkt Taufen angestrebt wurden, Kerne katholischer Gemeinschaften entstanden. Es wird hier Arbeit auf weite Sicht geleistet, und zwar in buddhistisch-shintoistischen Hochburgen. Auf Anregung Pater Kaschmitters MM, eines der bedeutendsten Männer der Japanmission, haben die Bischöfe auch begonnen, Teams von spezialisierten Priestern zusammenzustellen, die im Lande Vorträge über Tagesfragen vor Christen und Nichtchristen halten. Sozialliteratur wird verbreitet. Eine neue Schule für Sozialwissenschaft an der Steyler Nanzan-Universität zu Nagoya entwickelt sich zum Zentrum für die wissenschaftliche katholische Sozialarbeit. Leihbibliotheken für das Volk werden eingerichtet. Unter Führung von Pater Lassalle SJ hat man seit 10 Jahren auch freundschaftliche Verbindungen zu bedeutenden Buddhistenklöstern geschaffen.

In der ganzen Japanmission zeichnet sich eine Umstellung der Methoden ab. Die bisher durch den Unterricht der vielen Einzelkonvertiten überlasteten Missionare werden wenigstens teilweise freigemacht für eine Umweltaktion, die auch das soziale Missionsziel mehr ins Auge faßt: die Sichtbarmachung der Erlösung durch das Medium der japanischen Kultur.

Ökumenische Nachrichten

Vorbereitungen
auf Evanston.
Verlegung nach
Kanada?

Mitten in den Vorbereitungen für die 2. Vollversammlung des „Weltrats der Kirchen“ in Evanston wird es zweifelhaft, ob diese Tagung überhaupt auf

dem Boden der USA stattfindet. Eine Ankündigung von Altbischof Eivind Berggrav, einem der 6 Präsidenten des Weltrates, droht damit, die Vollversammlung werde nach Kanada verlegt werden müssen, falls die Regierung der USA, wie es den Anschein hat, auch nur einem einzigen der Delegierten aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang, insbesondere aber Prof. Joseph Hromadka aus Prag, die Einreise verweigere mit der Begründung, er sei ein sogenannter Fellow-traveller, d. h. ein Sowjetagent.

Inzwischen hat die 30köpfige Theologenkommision getagt, deren Aufgabe es ist, den dritten und maßgebenden Entwurf für das Generalthema der Vollversammlung aufzusetzen. Es lautet nunmehr einfach: „Jesus Christus, die Hoffnung der Welt.“ Man hat auf der Tagung des Zentralausschusses in Lucknow die problematischen und

heiß umkämpften Zusätze: „der Gekreuzigte und Auferstandene . . .“ gestrichen, weil sie schwere Kontroversen verursachten zwischen der eschatologischen Theologie der Europäer und dem sozialen Aktivismus der Amerikaner (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 109f.). Leider ist dieser neue Entwurf einstweilen nicht zugänglich.

Einheit in der Spaltung

Indessen hat die öffentliche Aussprache über die 6 Vorbereitungshäfte für die Arbeit der Sektionen der Vollversammlung begonnen, die an die Mitgliedskirchen verteilt wurden (Lutherverlag Witten/Ruhr 1953). Es ist an der Zeit, ihren Inhalt kurz zu berichten, um die z. T. sehr negativen Stimmen zu verstehen, die dazu laut werden. Das 1. Heft behandelt das Thema der Kommission für Glaube und Verfassung: „Unser Einssein in Christus und unsere Uneinigkeit als Kirchen.“ Es knüpft merkwürdigerweise nicht an die recht ertragreichen christologischen Gedanken der Weltkonferenz von Lund an, sondern greift eher auf die 1. Sektion der 1. Vollversammlung von Amsterdam zurück (vgl. Herder-Korrespondenz 3. Jhg., S. 129 bzw. Großer Herder Bd. X, Sp. 1443). „Haben wir wirklich das Recht, zu sagen, wir seien eins in Christus“, wie das oft genug geschehen ist? So lautet die einleitende Frage. Man will das geglaubte und erfahrene Einssein in Christus besser verstehen auf dem Hintergrund der vorhandenen Spaltung. In vorsichtiger und keineswegs gründlicher Anknüpfung an den Sprachgebrauch des Neuen Testaments wird die Einheit des „Volkes Gottes“ in der Einheit des Leibes Christi und der Einwohnung des Heiligen Geistes gesucht, aber nichts darüber ausgesagt, wieweit diese Einheit historische und rechtliche Gestalt in der Durchführung der messianischen Vollmacht des Gottessohnes gewonnen hat. Statt dessen wird auf die andere Einheit verwiesen, die offenbar werden soll, wenn Christus zum Gericht erscheint. „Alle Einheit der Kirche auf Erden leitet sich von jener Einheit her, die ihr durch Christi geschichtliches Werk verliehen wurde und sich in der Richtung jener anderen Einheit jenseits der Geschichte bewegte, die gleichfalls sein Werk sein wird, wenn die volle Ernte eingebracht wird, von der wir jetzt nur die ersten Früchte schmecken.“

Es wird sodann festgestellt: „Dieses unser Einssein in Christus und in der Kirche hat unter uns, ungeachtet unserer Uneinigkeit als Kirchen, Gestalt gewonnen“, und es wird gefragt: „Kann man zu den folgenden Aussagen als zu Beschreibungen der Art und Weise ja sagen, wie dieses Einssein in der Geschichte Wirklichkeit wurde?

1. Wir haben es erkannt in unserer gemeinsamen Abhängigkeit von der Heiligen Schrift, die im tiefsten Sinne für uns alle Autorität ist.

2. Wir haben es erkannt in den reichen Gütern seiner Kirche, die wir gemeinsam besitzen — dem Gebet des Herrn, dem Leben und Zeugnis der Heiligen, den Liedern und Gebeten der Kirche aller Zeiten, den ökumenischen Glaubensbekenntnissen.

3. Wir haben es erkannt, wo immer wir in anderen Kirchen ‚Elemente der wahren Kirche‘ (vestigia ecclesiae) entdeckten, selbst wenn diese Elemente sich in einem Zusammenhang vorfinden oder eine Deutung erhalten, wie unsere eigene Kirche sie nicht zu bejahen vermag.

4. Wir haben es erkannt in den mancherlei Wegen, auf denen Christus uns dazu gebracht hat, als Kirchen zusammenzuwirken und miteinander zu arbeiten an der

Verkündigung seines Evangeliums, im Dienst an seinem Volk und in dem Bemühen darum, seine heilende Kraft einer sündenkranken und leidenden Welt zu vermitteln.

5. Wir haben es erkannt in Gruppen von Christen ganz verschiedener kirchlicher Traditionen, wenn wir in Fabriken, in der Wehrmacht, in Kriegsgefangenenlagern und an anderen Orten Zeugnis gaben oder Gottesdienst hielten, wo Christen sich gegenseitig angesichts des Auftretens von Gegnern oder in ihrer Einsamkeit entdeckten.

6. Wir haben erkannt, es ist Christus, der uns als Kirchen in ein lebendiges Gespräch über beides hineingezogen hat, über unser Einssein in ihm und unser kirchliches Gespaltensein.

7. Wir haben es erkannt, da Christus uns als Kirchen zusammen- und uns dazu gebracht hat, einen Bund darüber miteinander einzugehen, daß wir gewillt sind, im Weltrat der Kirchen beieinander zu bleiben, und da wir dort ein wirkliches Maß von Einheit im Gehorsam gegen seinen Willen finden.

8. Wir haben es erkannt in der Verwirklichung jener organischen Einheit, zu der er einige der Kirchen geführt hat.

9. Wir haben es erkannt als Kirchen unter dem Kreuz an unserem Einssein in gemeinsamem Leiden und in der gleichen Gefahr.“ Dieses Einssein in Christus existiert, so folgert man aus der Summe dieser Glaubenserfahrung.

„Eine Mischung von Gut und Böse“

Aber es besteht auch die Spaltung. Es werden nun ähnlich wie in Amsterdam die trennenden Punkte benannt, angefangen von der Verkündigung über die Sakramente und das Verständnis der Heiligen Schrift, die Einschätzung der Tradition, bis zur Lehre von der Kirche und dem geistlichen Amt. Es werden davon die nicht-theologischen geschichtlichen Umstände unterschieden, die ein Weiterbestehen der Spaltung bewirken, aber vielleicht zu überwinden sind: eine „Mischung von Gut und Böse in unserer Geschichte“.

Demgegenüber hält man es für bedeutsam, daß heute nicht mehr wie früher die kirchliche Trennung als ein Normalzustand angesehen wird, sondern daß „durch das geheimnisvolle Wirken des Heiligen Geistes“ der Ruf zur Einheit zur durchdringenden Forderung eines ökumenischen Gewissens geworden ist. Diese Beobachtung führt zu zusammenfassenden Fragen: „Wieweit können wir folgende Analyse des Standes der Dinge bejahen?:

1. Die Kirche ist ihrem Ursprung nach nur eine, aber ihre Glieder haben sich geschichtlich in verschiedener Richtung entwickelt. Ihr einziger Grund ist der gekreuzigte und auferstandene Herr; aber auf dem einen Eckstein sind viele Gebäude aus teilweise miteinander unverträglichem Material und nach einander widerstreitenden Plänen errichtet worden.

2. Die Kirche ist *eine* im Blick auf die innere Quelle und das Zentrum ihres Lebens, aber die sichtbaren Äußerungen ihres Lebens sind zum Teil ohne Zusammenhang und widersprechen einander. Das wirksame Prinzip ihrer Einheit ist die erlösende und heiligende Gegenwart Gottes in Christus, *ein* lebendiger Herr, *ein* lebenspendender Geist; aber die Reaktion ihrer menschlichen Glieder entfaltet vor der Welt große Unterschiede und manche Gegensätze.

3. Die Kirche ist *eine* in dem Herrn, der eben jetzt vor ihr steht, sie richtet und vom Jenseits der Geschichte her

anruft, der ihr entgegenkommt und sie als *eine* Gemeinschaft in der Herrlichkeit zu sich zieht; aber auf der langen Pilgerreise straucheln und wandern ihre Glieder oft hin und her; sie suchen den rechten Weg, aber in vieler Unsicherheit und manchem Gegensatz . . .“

Gehört die Einheit zum Sein der Kirche?

Noch mehr auf die Entscheidungsfrage zugehend heißt es dann: „Verlangt der christliche Glaube, daß die Spannung zwischen unserem Einssein in Christus und unserer Uneinigkeit als Kirchen die beiden folgenden Aussagen erzwingt?

1. Daß unsere Einheit das Grundlegende, unser Getrenntsein jedoch nur oberflächlich ist? Verträge sich irgendeine andere Betrachtungsweise mit dem Glauben an den einen Herrn Jesus Christus und an die eine allgemeine Kirche? Erkennt man dies nicht auch in der Geschichte an dem Ausharren der Kirche in Zeiten der Unterdrückung und Verfolgung, wenn überkommene Schranken zwischen Christen sich lockern und ihre Einheit deutlicher zutage tritt? An der bekannten Selbstkritik der Gläubigen und der Erneuerung aktiver Hingabe in Zeiten, in denen Weltförmigkeit das christliche Leben unter eine Bedrohung anderer Art stellt? Selbst in den Beweisen leidenschaftlichen, gewissenmäßigen und opferbereiten Sichverpflichtetwissens in Zeiten, in denen Brüder in Christo gegeneinander standen? ‚Einheit ist das Grundlegende, Getrenntsein Oberfläche‘, ist das nicht eine entscheidend wichtige Aussage unseres Glaubens?

2. Doch wir dürfen unsere Spaltungen nicht leicht nehmen. Mag auch unsere Einheit das Grundlegende sein, so sind doch unsere Spaltungen ernste Wunden am Leibe Christi und kein bloßer ‚Schein‘. Muß also nicht die andere Hälfte des widerspruchsvollen Standes der Dinge bei uns in einem anderen Satz gleichfalls deutlich anerkannt werden, dem Satz nämlich, daß ungeachtet der uns in Christus gegebenen Einheit unsere Spaltungen mitten in das Sein der Kirche hineinschneiden?

Wenn wir beide Aussagen ernst zu nehmen versuchen, so müssen wir fragen a) ob es nicht für die Kirche unmöglich ist, gespalten zu sein, wenn die Einheit zum Sein der Kirche gehört? Wenn ja, dann muß *eine* Glaubensgemeinschaft die Kirche sein, und die anderen gehören nicht zu ihr. Wenn sie aber nicht zur Kirche gehören, kann man dann sagen, sie seien ‚in Christus‘? b) ob die Kirche nicht tatsächlich gespalten ist? Wenn ja, was für einen Sinn kann dann die Einheit haben, die alle jene verbindet, die ‚in Christus‘ sind? Ist das eine rein ‚geistliche‘ Einheit? c) ob es eine andere Formel gibt, die in gleicher Weise der biblischen Ineinssetzung von ‚in Christus sein heißt in der Kirche sein‘, den Tatsachen unserer geistlichen Erfahrung (entspricht), die uns zwingt, die Menschen, denen wir aus anderen ‚Kirchen‘ begegnen, als ‚in Christus‘ seiend anzuerkennen, und drittens dem Ernst der zwischen uns bestehenden Spaltungen gerecht wird?“

Wie man sieht, bleibt dieses bohrende Fragen sehr abstrakt und unsicher, ergeht sich in immer neue Fragen und deutet in keiner Weise eine mögliche Antwort an, nicht einmal in der Linie der Ergebnisse von Lund. Es leuchtet nur der Gedanke auf, daß die gesuchte Einheit ein Gegenstand der Hoffnung ist, daß sie ‚eschatologisch‘ ist. Das Thema der 1. Sektion hat also einen notwendigen Bezug auf das Generalthema der Vollversammlung. Es ist allerdings nachzutragen, daß der umlaufende, von Genf aus-

gegebene Studententext des 2. Entwurfes über die Hoffnung das Schlußkapitel V nicht mehr enthält, das noch im Originaldruck der „Ecumenical Review“ (Oktober 1952) enthalten war und von der einen Kirche als der Hoffnung der Welt handelte!

Kein Zusammenhang mit der Hoffnung

Bei den anderen Heften kann man diesen Zusammenhang mit dem Generalthema wenig oder gar nicht entdecken, wie der Deutsche Ökumenische Studienausschuß kritisch feststellt, ein Urteil, das Prof. Heinz-Dietrich Wendland, Kiel, in einem Aufsatz der „Ev.-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 17 vom 1. September 1953) ausführlich und einleuchtend begründet unter dem Titel „Christliche Hoffnung und christliches Ethos“. Diese anderen Hefte behandeln durchweg das Gebiet der Ausbreitung oder Verwirklichung des Glaubens. Das 2. Heft studiert „die Verpflichtung der Kirche gegenüber den ihr Fernstehenden“, also das allgemeine Thema der Evangelisation, das von den Kirchen vernachlässigt werde, weil man immer noch in der „Illusion der Christenheit“ lebe und nicht die veränderte Welt wahrnehmen wolle mit ihren säkularen Konkurrenzreligionen und einer Arbeitsverfassung, auch einem Kameradschaftswesen, das ganze Bevölkerungsteile der Kirche völlig entfremdet habe, während die Durchschnittsgemeinden in ihrer Introvertiertheit verharren. Auch hier findet man kaum neue Gedanken gegenüber den entsprechenden Vorarbeiten der 2. Sektion von Amsterdam. Verglichen etwa mit der neuen Schrift von Eberhard Müller, dem Direktor der Evangelischen Akademie Bad Boll: „Die Welt ist anders geworden“ (Nachdruck aus der „Neuen Furche“, Furcheverlag Hamburg 1953; 47 S.), mit ihrer eindrucksvollen und beglückenden Nähe zur Wirklichkeit und ihren vielen durchdachten Vorschlägen einer ebenso nüchternen wie praktischen Phantasie der Liebe, auf Grund treffender soziologischer Analysen, wirkt das 2. Heft der Schriftenreihe für Evanston geradezu blutleer.

Das 3. Heft handelt wie die 3. Sektion von Amsterdam von der Notwendigkeit, gegenüber dem Zeitalter der Massen und des Zentralismus der Staatsgewalt „verantwortliche Gesellschaften“ mit starker persönlicher und gruppenmäßiger Initiative auszubilden. „Die nächste Vollversammlung muß darum nicht nur versuchen, eine Reihe allgemeiner Richtlinien für die Christen in einer komplizierten Gesellschaft festzulegen; sie muß auch die Christen dazu rüsten, ihr Urteil in konkreten und schwierigeren sozialen Fragen abzugeben. Christen neigen zur Selbstzufriedenheit. Es besteht in den Kirchen noch immer die Neigung, entweder passiv das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte in der Gesellschaft als wesentlich gut anzuerkennen oder eine negative Haltung gegenüber der Industrialisierung einzunehmen, und zwar auf Grund ihres angeblich entmenschlichten Charakters. In keinem der beiden Fälle wird das wirtschaftliche Leben als ein Gegenstand verantwortlichen Handelns gesehen. Die Gerechtigkeit erfordert, daß das wirtschaftliche Handeln sozialen Zielen unterstellt, daß die Unsicherheit beschränkt, daß Armut und feudalistische Formen der Ausbeutung in agrarischen Ländern bekämpft und daß die Tatbestände und Tendenzen im Wirtschaftsleben unter Kontrolle genommen werden, so daß sie dem Menschen dienen, statt ihn zu beherrschen.“

Keine gemeinsame christliche Lösung Mehr Verständnis für den Kommunismus!

Die Broschüre glaubt, drei Faktoren der veränderten sozialen Lage hervorheben zu müssen, denen eine christliche Ethik Rechnung tragen muß: Erstens sei der Laissez-faire-Kapitalismus allgemein zugunsten eines Minimums staatlicher Planung aufgegeben worden, wobei durchaus die Bedeutung wirtschaftlicher Beweglichkeit und individueller Initiative erkannt ist. Der zweite Faktor sei die Übung in internationaler Zusammenarbeit und die hervorragende Verantwortung der Vereinigten Staaten, von deren Kraft viele Völker abhängen. Der dritte Faktor sei der kommunistische Angriff auf das westliche Wirtschaftssystem und gegen die Einheit der Kirche selbst. Da heißt es resigniert: „Viele aufrichtige Christen sind der Meinung, daß wir den Versuch aufgeben müssen, eine gemeinsame Lösung der Frage nach der Gerechtigkeit zu erarbeiten, weil ihrer Anschauung nach selbst bei aufrichtigen Christen in der gegenwärtigen Situation ein wahrhaft gerechtes und wohlhabendes soziales und politisches Urteil nicht möglich ist.“ Es wird vermerkt, daß in den westlichen Ländern „die Gefahr besteht, daß die Christen in ihrer Verteidigung gegen den Kommunismus die militärische Seite zu sehr betonen und nicht die Notwendigkeit grundlegender Reformen der sozialen und wirtschaftlichen Einrichtungen als wichtigen Teil ihrer Antwort auf die Herausforderung des Kommunismus erkennen“.

Unter den von den Kirchen zu studierenden Aufgaben werden genannt: die Grenzen des Staates in der Beeinflussung des Wirtschaftslebens zu erkennen, die Arbeiter zu größerer Verantwortung für die Betriebsleitung heranzuziehen, die Unternehmerinitiative zu sichern, aber auch an ihre sozialen Verpflichtungen zu erinnern. Sehr merkwürdig klingt es, was von der besonderen Verantwortung der Kirchen gegenüber dem Kommunismus zu lesen steht. Es sei „für die Kirchen notwendig, zu einem besseren Verständnis der verschiedenen Aspekte des Kommunismus zu gelangen — des Kommunismus als wirtschaftlichen Systems, als politischen Systems, als Geschichtsdeutung und als Religionsersatz. Die Kirchen der nichtkommunistischen Nationen bedürfen vor allem des Studiums der Lage und der Probleme der Kirchen in kommunistischen Ländern, wenn sie die Erfahrungen und geistlichen Entdeckungen verstehen wollen, die diese Kirchen machen.“ Man sieht aus dem merkwürdigen Abschnitt, wie stark der Einfluß der Gruppe Niemöller-Hromadka im „Weltrat der Kirchen“ bleibt und wie von Genf aus innenpolitische Manöver moralisch subventioniert werden. Das theologische Motiv lautet allerdings: man wünscht „eine gewisse Stellung über den Parteien zu bewahren, ohne einer falschen Neutralität oder olympischen Gleichgültigkeit zu verfallen“. Man sucht die Baseler prophetische Dialektik.

Das 4. Heft gilt dem Thema der internationalen Beziehungen, deren Beobachtung sich die „Ständige Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten“ widmet (CCIA). Hier stellt man sehr nüchtern fest, daß die Spannungen seit Amsterdam gewachsen sind, und sagt: „Selbst die Gemeinschaft der Kirchen steht vor ernstesten Hindernissen“ (worunter das sehr abweichende Urteil der „Jungen Kirchen“ Asiens von denen des Westens in internationalen Fragen verstanden wird). „Eine christliche Analyse muß durch diese verhängnisvollen Tatsachen zu den eigentlichen, dem Mächtegegensatz zu-

grunde liegenden Fragen durchstoßen. Es liegt auf der Hand, daß diesen beiden Welten, ja den Völkern im allgemeinen, die gemeinsame Grundlage eines sittlichen Prinzips fehlt... Als Christen müssen wir fragen, wie wir mit diesem Grundproblem fertig werden können. Wenn wir keine gemeinsamen sittlichen Grundsätze haben können, welches sind dann die Mindestbedingungen, unter denen die Völker Seite an Seite in einem Frieden leben können, der allen Menschen ein erträgliches Maß von Gerechtigkeit und Freiheit gewährt? ... Die Kirchen müssen herausfinden, wo sie ihren Beitrag zur Überwindung dieser Hindernisse des gegenseitigen Verstehens am besten leisten können, und müssen ihn dann leisten. Sie müssen auf der Ebene sowohl nationalen wie internationalen Handelns wirken. Aber die Kirchen sind dabei schmerzlich gehemmt. Die Scheidung zwischen ‚Kommunismus‘ und ‚Nichtkommunismus‘ hat auch ihre Gemeinschaft getroffen. (!) Können sie sicher sein, daß in der entscheidenden Stunde die Forderungen der universalen Kirche mehr wiegen als diejenigen des Nationalstaates? Können sie, gehemmt durch ihre eigenen Spaltungen, eine konstruktive und einende internationale Aufgabe erfüllen?“

Dunkle Schatten

Diese sehr ernsten Töne werfen dunkle Schatten auf Evanston und machen es deutlich, daß dort nicht mit einem Pfingstenthusiasmus wie in Amsterdam zu rechnen ist. Man findet in dem 4. Heft auch keine praktischen Gesichtspunkte, wie der Weltrat die Lage meistern könnte, außer den bekannten Vorbehalten gegen nationalen Hochmut und Schaffung internationaler Autoritäten. Das Heft endet in zahllosen Fragen.

Heft 5 über „die Kirche inmitten rassischer und völkischer Spannung“ wandelt die allgemeinen Probleme noch einmal ab an der sehr akuten Frage rassischer Diskriminierung, die abermals verurteilt wird. Etwas Neues ist die Loslösung des Themas „Der Christ in seinem Beruf“ aus dem Fragenkreis der 3. Sektion von Amsterdam. Aber auch hier ist nicht erkennbar, daß die Gedanken konkreter geworden sind. Ein Buch wie das von Robert Jungk „Die Zukunft hat schon begonnen“, das Eberhard Müller zu den aufsehenerregendsten Neuerscheinungen der jüngsten Zeit rechnet, weil es die Pflege der „human relations“ im Betrieb — eine amerikanische Entdeckung — als die Lösung gegen die Entpersönlichung des Fabrikarbeiters in der Massenproduktion schildert, findet keine Erwähnung.

Aufs Ganze gesehen und verglichen mit den gedankenvollen Schriften zur Vorbereitung der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam, wirken diese Hefte blaß und matt. Sie erschöpfen sich in fast zu großer Vorsicht in lauter Fragestellungen und leisten nicht den pastoralen Führungsdienst, eine Diskussion durch konkrete Thesen voranzubringen, ein deutliches Zeichen für die labilen Verhältnisse im Weltrat.

Lutherische Kritik

So ist es zu verstehen, daß in der Aussprache über diese Hefte sich bisher keine positive Stimme unseren Augen zeigte. Ein australischer Anglikaner, Kenneth Henderson, findet in „Christian Century“ (12. August 1953), der schwerfällige theologische Jargon von Lund sei zum Verzweifeln. Die christliche Liebe sei gefordert, und sie müsse eine schöpferische Revolution einleiten. Der deutsche

Lutheraner Wendland beanstandet in den Heften die alte christliche soziale Utopie, daß es doch einmal gelingen könnte, die ganze Welt in eine endgültig befriedete Gesellschaft zu verwandeln. Ein römisch-katholischer, oder ein anglikanischer, oder gar ein griechisch-orthodoxer Mönch werde bei der Lektüre dieser Hefte fühlen, „daß es in dieser ganzen ernsten und sorgenvollen Zuwendung zur Welt, die in Hunderten von Fragen auseinanderläuft, ganz einfach an der großen freien Distanz von der Welt fehlt“, die durch das Neue Testament hindurchgeht. „Das Kommen des Reiches Gottes ist zunächst einmal Erlösung von der Welt und bleibt das in voller Kraft auch dann, wenn unsere christlichen Gestaltungs- und Lösungsversuche zu Dutzenden scheitern.“ Die Kirche müsse eine eschatologische Selbstbescheidung vollziehen, und Evanston solle die aufgestellten Probleme kräftig reduzieren. Die relativen, nur für bestimmte Zeit und Lage gültigen christlichen Antworten und Lösungen hätten davon ihr Recht, daß die Christenheit eine kämpfende Vorhut des Reiches Gottes ist. „Sie haben den Charakter der Zeichen der Herrschaft Christi über diese Welt.“ Die Begründung einer Sozialethik könne nur innerhalb einer eschatologischen Gesamt-Weltsicht gelingen. „Hier zeigt sich unverhohlen der tiefe Grundschaten, der durch die ganze heutige Christenheit hindurchgeht, daß die Hoffnung nichts mit dem Ethos zu tun hat und die christliche Ethik nicht eschatologisch ist. Es ist unmöglich, diesen Grundschaten bis Evanston oder in Evanston zu überwinden.“

Lutherischer Einspruch gegen ökumenische Statistik Angesichts außerordentlich sprunghafter Statistiken für die Zählung der zum „Weltrat der Kirchen“ gehörenden Denominationen sieht sich die „Ev.-luth. Kirchenzeitung“ (Nr. 19, 1. Oktober 1953) zu einem Einspruch gegen die für die Weltkonferenz von Evanston vorgesehene Verteilung der Sitze genötigt. Nach der vorläufigen Planung werden vertreten sein die Reformierten mit 99, die Lutheraner mit 98, die Methodisten mit 75, die Anglikaner mit 74, Orthodoxe und sonstige östliche Kirchen mit 80, Unierte mit 51, Baptisten mit 36, Kongregationalisten mit 31, sonstige Gemeinschaften mit 25, Jünger Christi mit 16 und Altkatholiken mit 7 Delegierten. Nach der regionalen Verteilung dieser Delegierten entfallen auf USA 174, auf Kanada 15, auf Europa 161, Großbritannien 61, sonstige Gebiete 177. Für den gesamten Verteilungsplan wird teilweise die Statistik des „World Christian Handbook“ zugrunde gelegt, dessen Zahlenangaben nach dem Urteil der Kenner mit Vorsicht aufzunehmen sind. Das leuchtet ohne weiteres ein, wenn man die Zählung der Ausgabe von 1949 mit der von 1952 vergleicht:

	1949	1952
Lutheraner	90 000 000	68 500 000
Reformierte	21 628 577	41 100 000
Methodisten	23 000 000	30 000 000
Baptisten	25 000 000	40 000 000
Anglikaner	20—25 000 000	30 000 000
Kongregationalisten	5 000 000	5 000 000

Auffallend ist der Schwund von 22 Millionen Lutheranern, die Zunahme der Reformierten um rd. 20 Millionen, der Methodisten um rd. 7 Millionen, der Baptisten sogar um 15 Millionen (von denen allerdings nur ein Teil zum Welt-

rat gehört). Das bedeutet immerhin eine Verschiebung zugunsten derjenigen Denominationen, die gegenüber dem dogmatischen Konfessionalismus besonders der Lutheraner und Orthodoxen ein ökumenisches Unionsprogramm vertreten, um fast 40 Millionen (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 39f.). Oberkirchenrat Friedrich Hübner fragt mit Recht: Warum sind für Evanston relativ so viel mehr Reformierte als Delegierte vorgesehen, wenn doch die Lutheraner selbst nach der Schätzung von 1952 noch gut mehr als die Hälfte der Reformierten zählen? Und wie ist es zu erklären, daß in der 36köpfigen Delegation der EKD nur 18 Männer 20 Millionen Lutheraner, aber 6 Männer nur eine halbe Million Reformierte vertreten? Die Erklärung dürfte nicht so schwer sein, selbst wenn man berücksichtigt, daß eine Konfession, die viele kleinere selbständige Gruppen zählt, automatisch mehr Delegierte bekommt (vgl. auch Großer Herder X, Sp. 1446 und 1479).

**Das Urteil
gegen
Richard Baumann**

Am 4. August 1953 hat das Spruchkollegium der „Evangelischen Landeskirche in Württemberg“ unter Vorsitz des Landesbischofs D. Martin Haug dem unseren Lesern wohl bekannten Pfarrer im Wartestand Richard Baumann, Tübingen, die Rechte des Pfarrerstandes abgesprochen und ihn auf einen kündbaren Unterhaltszuschuß in Höhe des Ruhegehalts gesetzt, weil er „in seiner seit Jahren öffentlich vertretenen Lehrmeinung das biblische, reformatorisch verstandene Evangelium von Jesus Christus in entscheidenden Grundzügen preisgegeben und menschlichen Ansprüchen und Gedanken unterstellt hat“ (Amtsblatt Bd. 35, Nr. 36 vom 4. 9. 1953). Die Urteilsformel entstammt dem Lehrzuchtgesetz, das der Landeskirchentag 1951 eigens für diesen Fall, aber mit Vorsorge für Sektierer und Entmythologisierung angenommen hatte (vgl. die ausführliche Würdigung in Herder-Korrespondenz 5. Jhg., S. 511f.).

Das Baumann zur Last gelegte Vergehen ist hauptsächlich mit seinen beiden Büchern „Des Petrus Bekenntnis und Schlüssel“ und „Evangelische Romfahrt“ gegeben (beide Schwabenverlag Stuttgart 1950 und 1951, besprochen in Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 351 bzw. 6. Jhg., S. 109). Im ersten Buch hatte Baumann in einer relativ wissenschaftlichen Form, von der Oskar Cullmann in seinem Petrusbuch schreibt, sie habe „im allgemeinen die Probleme richtig formuliert, sie aber doch wohl zu schnell im Sinne katholischer Lehre gelöst“, den Primat Petri und des Papstes aus der Heiligen Schrift und evangelischen Exegeten nachzuweisen versucht; im zweiten hatte er aus dem Augenschein in Rom die tatsächliche Anwesenheit des Petrus-Papstes festgestellt und daraus eine sehr weitgehende Folgerung gezogen. Er hat, wie es in der Urteilsbegründung heißt, „unter Androhung von Gottes Gericht“ von seiner Kirchenleitung gefordert, sie soll in stufenweiser Verwirklichung eine Union mit dem Römischen Stuhl

herbeiführen und dadurch die ganze EKD und die Ökumene hinter sich herziehen, bei Wahrung ihrer evangelischen Tradition in Theologie und Liturgie. Aber katholische Autorität, Lehre und Kirchenrecht widersprechen seiner Idee eindeutig. Diese unglückliche Vermischung der exegetischen Frage des Primates Petri, die innerhalb der evangelischen Kirchen spruchreif wird, mit Folgerungen, die weder von evangelischer Basis aus (denn das Kirchenvolk bzw. die Gemeinde haben die letzte Entscheidung), noch von der römischen Praxis her realisierbar sind, hat es dem Spruchkollegium leicht gemacht, Baumann ins Unrecht zu setzen.

Ein unnötiger Angriff auf den Papst

So hat das Spruchkollegium es nicht vermocht, wie die Begründung des Urteils zeigt (auf die wir später einmal werden eingehen müssen), die Frage des Primats Petri unvoreingenommen zu prüfen, sondern entschieden, daß das Neue Testament den Gedanken einer unfehlbaren Lehrgewalt eines Menschen ausschließt. Der Primat des Petrus sei auch nicht übertragbar. Man hätte Baumann allenfalls in der Weise seines Altlandesbischofs Wurm die These durchgelassen, daß der römische Papst der rechtmäßige Nachfolger Petri ist, aber dann hätte er erklären müssen, daß das Papsttum mindestens mit den dogmatischen Entscheidungen der letzten 100 Jahre (Immaculata, Unfehlbarkeit, Mariae Assumptio) von der Offenbarung Jesu abgefallen ist. Das hat er ebenso verweigert wie ein Bekenntnis zu diesen Dogmen.

Da der Prozeß dem Vernehmen nach von lutherischen Kreisen teils wegen formaler Fehler, teils wegen der problematischen Anwendung der aufgestellten Lehrnorm angefochten wird, haben wir vorläufig keine Veranlassung, dazu weiter Stellung zu nehmen. Der scharfe Angriff von Pfarrer Max Lackmann gegen den Lehrprozeß in „Christ und Welt“ Nr. 40 (1. Oktober 1953) leidet darunter, wie Oberkirchenrat Manfred Müller in der folgenden Nummer 41 richtig bemerkte, daß er nicht den ganzen Fall Baumann und das geduldige Zuwarten der Kirchenleitung seit sieben Jahren kennt. Aber die Verteidigung von Dr. Müller schlägt aus Baumanns Fehler Kapital, ohne sich den theologischen Problemen der protestantischen Lehrzucht zu stellen. Daß in diesem Zusammenhang unnötigerweise die „Irrlehre“ Baumanns, d. h. seine Anerkennung des Primats, mit dem Hinweis auf das Gebot verurteilt wird: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir“, zeigt eine erschreckende Leidenschaft und Ahnungslosigkeit. Es hat noch keinen Katholiken gegeben, in dessen Augen der Papst als ein Abgott neben Gott sitzt. Wohl zeigen fast zweitausend Jahre Geschichte, daß alle Versuche menschlich-frommer oder unmenschlicher Selbstvergötterung am Felsen Petri gescheitert sind, so wie einst der erste Versuch einer Rebellion im Namen des allgemeinen Priestertums gegen den Felsenmann Moses in der Erde versank (Num. 16, 3 ff.).